Zeitschrift: Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins
Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein
Band: 5 (1921)
Heft: 1-2

Artikel: Sittlichkeit und Sprachkenntnisse
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-419479

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Fünfter Jahrgang.
Nr. 1/2.

Mitteilungen
des
Deutschschweizerischen Sprachvereins

Küsnacht (Zürich),
Jänner und Hornung 1921.

Beilage: Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Die Mitteilungen erscheinen jeden zweiten Monat.

Zahlungen sind zu richten an unsere Geschäftskasse in Küsnacht (Zürich) auf Postscheckrechnung VIII 390.

Schriftleitung: Dr. phil. A. Steiger, Schriftführer des Deutschschweizerischen Sprachvereins, Küsnacht (Zürich).
Beiträge zum Inhalt sind willkommen.
Versandstelle: Küsnacht (Zürich). Druck: G. Iseli, Bern.

SCHWEIZ. LANDESBIBLIOTHEK 1921 G. 3498. BERN
Schweizerische Landesbibliothek, Bern

Wer diese Nummer nicht zurückschickt, wird als Mitglied betrachtet.

Wir bitten dringend um baldige Einzahlung der Jahresbeiträge (5 Fr., für Bezüger der „Zeitschrift" 7 Fr.) und der gezeichneten freiwilligen Zuschüsse an die Geschäftskasse in Küsnacht (Zürich), Postscheckrechnung VIII 390.

Der Rechnungsführer.

Zum fünften Jahrgang.

Die große Ehre, die uns vor etwa zwei Jahren ein Professor in Basel erwiesen hat, ermutigt uns immer wieder, wenn wir mutlos werden wollen über der Ohnmacht unseres Vereins, über der geringen Zahl unserer Mitglieder und dem Mangel an Geldmitteln, an Zeit und Kraft für größere Arbeit. Er hat sich in einem Vortrag, den er dann veröffentlichte, doch bewogen gefühlt, aus der Zurückhaltung, die dem Sprachwissenschafter sonst dem Sprachgebrauch gegenüber gezieme, herauszutreten zum Kampfe für das Fremdwort, insbesondere gegen die deutschschweizerische Sprachreinigung, „denn es gibt tatsächlich seit einigen Jahren eine schweizerische Fremdwörterfrage". Er bringt Beispiele aus dem Vereins- und Geschäftsleben und erklärt halb entrüstet, halb weinerlich: „So fängt man an zu sagen: Satzungen (Statuten), Ortsverein (Sektion), Vorsitzender (Präsident), Schriftführer (Aktuar) u. a." Schrecklich! Nich? Und um so schrecklicher, als das keine zufälligen Sprachlaunen seien, sondern „es ist System darin", und Träger dieses Systems sind natürlich die Sprachvereine, vor allem natürlich der Deutschschweizerische Sprachverein. Eidgenössische Verwaltungszweige müssen sich ob allzu großer Nachgiebigkeit gegen unsern „Purismus" seinen Tadel gefallen lassen, und die „Schweizerische Post- und Telegraphenzeitung" lobt seine „wahrhaft professorale (!) Anschauungsweise", auch ein Luzerner Blatt stößt in dieses Horn — wir könnten geradezu stolz werden auf unsere Erfolge und auf unsere Feinde; es gibt also doch Leute, die uns ernst nehmen und vor uns eindringlich warnen zu müssen glauben, und das ist immerhin etwas. Aber die Aengstlichkeit eines in seinem Sprach-Fache gewiß sehr tüchtigen, für das Sprachleben aber offenbar doch etwas befangenen Gelehrten kann uns nicht gerade viel beweisen, und der Widerstand des Bewunderers seiner „wahrhaft professoralen Anschauungsweise" noch weniger; nur soviel soll uns diese Feindschaft sagen, daß unsere Arbeit für die Reinheit unserer Sprache offenbar doch nicht ganz umsonst ist. Aber für diese und die andern Aufgaben sollten wir mehr Teilnehmer und mehr Mittel haben, und darum fordern wir auch jetzt wieder unsere Mitglieder dazu auf, an der Werbetätigkeit teilzunehmen, indem sie neue Mitglieder zu gewinnen suchen — das ist das wirksamste und weitaus billigste Werbemittel — oder uns wenigstens die Namen von Personen angeben, an die wir unsere Schriften mit der Einladung zum Beitritt senden können.

In den „Mitteilungen" selbst können wir uns fast nur an die Mitglieder wenden, nur gelegentlich nach außen; gewiß können wir auch da noch mehr tun als bisher durch Anleitung und Anregung zu richtigem und reinem Sprachgebrauch und im Gedankenaustausch über sprachliche Fragen, aber eben, es sollte noch mehr ein Austausch von Gedanken sein, d. h. die Mitglieder sollten noch mehr tätigen Anteil nehmen daran, sei es in eigenen Beiträgen, sei es durch kurze Mitteilungen über sprachliche Erscheinungen, die dann der Schriftleiter gelegentlich zusammenstellen und verarbeiten kann.

Die Hauptsache ist ja schließlich nicht, daß unser Verein viele Mitglieder zählt (mehr als jetzt sollten es natürlich schon sein), es ist schon viel, daß überall im Lande zerstreut ein paar Freunde unserer Muttersprache wohnen, die bei jeder passenden Gelegenheit das Recht ihrer Sprache auf Geltung überhaupt und auf richtigen, reinen und schönen Gebrauch mit Verständnis, aber auch mit Entschiedenheit pflegen. Daß das jeder für sich persönlich, besonders in seinem Berufe tue, ist natürlich vor allem zu wünschen; dann bietet auch das Vereinsleben, etwa bei Beratung neuer Satzungen und dergleichen, Gelegenheit, in unserm Sinne zu wirken. (Vorsichtig und doch tatkräftig und darum erfolgreich arbeitet z. B. eines unserer Mitglieder im Verband Schweizer Metzgermeister.) Zu solcher und ähnlicher stiller Kleinarbeit immer wieder anzuregen und anzuleiten, werden sich die „Mitteilungen" auch im neuen Jahrgang bemühen.

Der Schriftleiter.

Sittlichkeit und Sprachkenntnisse.

In der Julinummer der „Mitteilungen des Schw. Bundes gegen die unsittliche Literatur" (Zürich) kommt zur Sprache, daß in Zürich unsittliche französische Theaterstücke wie „L'Ecole des Cocottes" und „Phi-Phi" aufgeführt werden, von denen das zweite in Lausanne ver-

boten worden ist. Das Blatt fügt hinzu: „Man wird denken, daß man in Zürich diese Dinge nicht versteht.“ In demselben Blatte erzählt die Schriftleitung über die an unsern Bahnhöfen ausgestellten französischen Bücher: „Als wir neulich einen Blick auf unsere Bahnhof-Literatur warfen, sagte man uns dort, die Sache sei nicht gefährlich, da das Volk kein Französisch verstehe.“ Dieser Trost fiel mir kürzlich ein, als ich an den Anschlagssäulen Zürichs folgende höchst geschmackvolle Verse sah, mit denen sich ein französischer Schnaps zu empfehlen sucht: La (hier der Name des Schnapses, für den ich keine Reklame machen will),

La ..... rend gaillard,
Elle est le sacro-saint breuvage,
Réveillant, au penchant de l'âge,
L'amour dans le sang du vieillard.

Dies als Beitrag zu der Frage, ob eine zweisprachige Erziehung unser Volk auf eine höhere Stufe heben würde.

Bl.

Nochmals zum Jahresbericht der Neuen Helvetischen Gesellschaft.

Herr Professor Dr. Bohnenblust in Genf legt Wert auf den Abdruck folgender

Verwahrung:

Gegen den Unterzeichneten, der letzten Herbst in Schinznach den Jahresbericht der Neuen Helvetischen Gesellschaft im Namen der Geschäftsleitung zu erstatten hatte, wird in der letzten Nummer dieser Zeitschrift ein persönlicher Angriff gerichtet, gegen den hier mit allem Ernste Verwahrung eingelegt werden muß.

Denn ich habe weder einen Verein noch eine Person überhaupt, geschweige zu Unrecht angegriffen. Was ich aber sagte, ist wahr und daher auch nicht widerlegt worden. Persönliche Beleidigungen beweisen nämlich gegen unbequeme Wahrheiten nicht das geringste.

Der Aufsatz wirft zwei deutlich getrennte Abschnitte meines Berichtes durcheinander. Das ist sehr einfach: die Leser haben diesen ja nicht vor Augen, sondern nur der Verfasser, der ihn als Mitglied der Gesellschaft erhalten hat.

Erstens: Der erste Abschnitt gab die öffentliche Behauptung des Herrn Vorsitzenden des Deutschschweizerischen Sprachvereins wieder, in Genf sei der Haß des Wortes Deutsch eine amtlich anerkannte Macht. Beweis: die Rue des Allemands heißt heute Rue de la Confédération. Selbst Herr Steiger mißbilligt, daß dieser neue Name nicht beigefügt sei. Aber sonst wäre ja der ganze Beweis ins Wasser gefallen! In Wirklichkeit hat gerade damals, als der Haß des Wortes Deutsch nach Herrn Pfarrer Blocher zur amtlich anerkannten Macht wurde, der Staatsrat von Genf einen neuen besondern Lehrstuhl für deutsche Sprache und Literatur geschaffen. Und während die frühere Lehrkanzel für Deutsch und Englisch von einem französischen Gelehrten versehen war, der dann an die neue Hochschule nach Straßburg berufen wurde, ward die Nachfolge einem Deutschschweizer anvertraut, der nun in der Stadt des Völkerbundes seine Muttersprache vertreten und zwar selber auch sprechen darf. Zu derselben Aufgabe hat ihn gleichzeitig der Staatsrat der Waadt nach Lausanne berufen.

In diesem Augenblick, wo für das lebendige Verständnis der deutschen Sprache und Dichtung so schöne neue Arbeit geleistet werden kann, welche die Regierungen nicht allein dulden, sondern selbst in der würdigsten Weise veranlassen, hält es der Berichterstatter des Deutschschweizerischen Sprachvereins für angemessen, die welschen Behörden derart zu verdächtigen und dem berufenen Schweizer in den Rücken zu schießen.

Zweitens. Der Herr Verfasser klagte: „Wir sind geschlagen, geschlagen, geschlagen in aller Welt.“ Ich habe den Abschnitt ausführlich wiedergegeben und dann gesagt: „Wo in aller Welt sind wir geschlagen? Sind wir nicht sozusagen Schweizer? War nicht die Schweiz im Kriege sozusagen neutral?“ Das findet Herr Prof. Steiger schlau-naiv. Ich bin meines Wissens weder besonders schlau, noch besonders naiv. Ich habe einfach die Wahrheit gesagt: Wir sind Schweizer, wir sind nicht geschlagen in aller Welt. Wir haben seit Jahrhunderten unser eigenes Recht und unsere eigene Pflicht. Nie ist vor fremdem Unglück ein Wort des Spottes über meine Lippen gekommen, und nie hat außer Herrn Prof. August Steiger irgend ein Mensch mir diese Gemeinheit anzudichten gewagt. Aber darum sind wir doch nicht Deutsche, sondern Schweizer. Und es handelt sich für einen Schweizer doch nicht um pfiffiges Berechnen des Erfolges — Herr Steiger würde sagen des „Effekts“ — überhaupt nicht um die Macht, sondern um das Recht.

Drittens. Im folgenden Abschnitt meines Berichtes sprach ich von einem eben erschienenen Aufsatz des Kleinen Bund, der die Schrift desselben „verdienten Gründers und Leiters“ des Deutschschweizerischen Sprachvereins über „Hochdeutsch als unsere Muttersprache“ sehr warm empfahl. Ich nannte auch hier mit voller Absicht keinen Namen. Es handelt sich weder um Personen noch um Persönlichkeiten. Wenn ich schon kämpfen muß, so kämpfe ich nicht gegen einzelne Männer, solange sie ehrenhaft sind, sondern für Gedanken, die ich für groß, wahr und fruchtbar halte.

In dem fraglichen Aufsatz nun stand wortwörtlich zu lesen: „Der Schönheitsbegriff der Romanen — Schönheit im Sinne von Einklang der Form mit dem Inhalt — ist sinnliches Wohlgefallen, der des Germanen ist Wahrheit.“ Auf diesen Satz bezog sich jene Darlegung, die Herr Prof. Steiger ganz zu Unrecht mit dem vorangegangenen Abschnitt vermengt und die er im zweiten Absätzchen seines Angriffs abdruckt. Ich bleibe durchaus bei meinem Wunsche: Wir wollen Frieden und Friede wird nicht, indem jeder laut und unaufhörlich seine eigene Herrlichkeit und Ueberlegenheit anpreist, sondern indem jeder des andern wirklichen Wert erkennt und anerkennt, eben dadurch aber auch sein eigenes Wesen dem andern verständlich macht.

Endlich schreibt Herr Prof. Steiger: „Darin zum mindesten ist die französische Kultur der deutschen überlegen: daß der Welsche seine Muttersprache liebt und stolz ist auf sein Herkommen.“ Das heißt also, wir lieben unsere Muttersprache nicht und ehren unser Herkommen auch nicht, wie es sich gehörte; der Deutschschweizerische Sprachverein selbstverständlich ausgenommen. Diese Beleidigung weise ich für mein Teil und im Sinne der Neuen Helvetischen Gesellschaft mit Empörung zurück. Ich liebe meine Muttersprache und ehre mein Herkommen so gut wie Herr Prof. August Steiger. Und ich wage zu hoffen, ich habe ihnen beiden bisher nicht mehr Unehre gemacht als er. Vornehm aber ist es nicht, mit solchen Waffen einen Kampf des Geistes zu führen. Die deutsche Sprache bedarf solcher Verteidigung nicht. Sie ist wahrhaftig zu gut dazu.

Genf. Gottfried Bohnenblust.

* * *

Um den guten Willen zur Verständigung zu bezeugen, haben wir diese Verwahrung abgedruckt und nur die geradezu beleidigenden Stellen weggelassen. Wir erwähnen auch darauf nur das Nötigste und überlassen im übrigen das Urteil dem Leser.

Zur Einleitung (Abschnitt 2). Die Stelle des Berichtes heißt: „Nicht einmal der alte Graben, den alle guten Geister zugeschüttet haben, darf ohne Bewachung gelassen werden. In der jährlichen Rundschau des Deutschschweizerischen Sprachvereins berichtet einer der Kriegsgottesmänner von Zürich, den wir besonders gut kennen, alle Jahre wieder über Deutsch und Welsch im vergangenen Jahr. Da liest man: ...“ Es ist richtig, daß der Angriff nicht unmittelbar gegen uns gerichtet war, aber unser Name wurde hier doch nicht bloß zur Quellenangabe benutzt, sondern in einer Weise hereingezogen, die sehr geeignet war uns zu schaden (namentlich in Verbindung mit dem sonst unverständlichen nächsten Abschnitt), und mehr habe ich nicht behauptet. Wir nehmen mit Vergnügen Kenntnis von der Versicherung, daß man uns nicht angreifen wollte; ob die Worte nicht abschätzig gewirkt haben, ist eine andere Frage. — An dieser und besonders an einer spätern Stelle tut sich unser Gegner etwas zugute darauf, daß er keine Namen genannt habe. Die Art, wie er die Person unseres Vorsitzers umschrieben hat, scheint mir schlimmer als die Namensnennung.

Zum Ersten. Warum ausgerechnet im Jahre 1918 der Jahrhunderte alte Straßenname geändert werden mußte, ist damit immer noch nicht erklärt; denn die Umtaufe in Rue de la Confédération ist kein Gegenbeweis; — daß ich das Fehlen des neuen Namens „mißbilligt“ hätte, ist übrigens zu viel gesagt; ich habe nur festgestellt, daß er der Vollständigkeit halber hätte erwähnt werden können, aber wenn man da hätte ganz vollständig sein wollen, so wären noch ganz andere, für Genf durchaus nicht rühmliche Dinge zu erwähnen gewesen. Jedenfalls die Nachkommen jener Genfer, in deren Kreisen K. F. Meyer seine geistige Heimat fand, geben den Grund ehrlich zu. Der Vorsitzende der Société auxiliaire du Musée de Genève erklärt in seinem Jahresbericht als Beweggrund: «avec l'antipathie pour l'un des belligérants de la récente guerre, l'intérêt des commerçants» und sieht voraus, daß die Nachkommen der heutigen Genfer in dieser Umtaufe einmal erblicken werden: «le souvenir des passions germanophobes qu'a soulevées la guerre mondiale de 1914—1918 et le désir des Genevois d'affirmer leur étroit attachement à la Suisse.» Diese Gesellschaft hat